

Ein Stück Eigenständigkeit

Stefanie Röse lebt seit zehn Jahren im Wohnheim für mehrfachbehinderte Erwachsene an der Rabensteinstraße

as **Lüneburg**. Stefanie Röse ist geschafft. Morgens um 6.30 Uhr hieß es aufstehen mit Hilfe der Betreuer, dann frühstücken. Danach ging es in die Tagesförderstätte der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg am Vrestorfer Weg. Um 16 Uhr zurück ins Wohnheim an der Rabensteinstraße, hier ein klangpädagogisches Angebot in einer kleinen Gruppe. Nun sitzt sie ihrem Multifunktionalrollstuhl im Wintergarten der Einrichtung. Ihre Eltern Renate und Jochen Röse sind zu Besuch gekommen. Der Kontakt zwischen Tochter und Eltern ist weiter eng. Dennoch sind Renate und Jochen Röse froh, dass ihre Tochter in dem Wohnheim ein Stück selbstbestimmtes Leben führen kann. Vor zehn Jahren eröffnet, gehörte Stefanie Röse zu den ersten Bewohnern.

Stefanie Röse (39) ist schwer mehrfachbehindert. Sie kann ihre Motorik nicht koordinieren, leidet unter Epilepsie und ist geistig behindert. Bis zu ihrem 29. Lebensjahr hat sie bei ihren Eltern gelebt. Das bedeutete Rund-um-die-Uhr-Betreuung. „Die ersten zehn Jahre hatten wir noch eine Etagenwohnung, da musste ich Stefanie manchmal mehrmals pro Tag nach unten und nach oben tragen“, erzählt Renate Röse. Dann entschied sich das Ehepaar, ein Haus zu bauen, das

den Bedürfnissen ihrer Tochter angepasst war. Dennoch, die Betreuung hatte physische Folgen für die Mutter: drei Bandscheibenvorfälle, schwere Knieprobleme. Doch das war nicht der Grund, warum sich das Ehepaar bereits vor mehr als 20 Jahren mit anderen Eltern von mehrfachbehinderten Kindern für die Einrichtung eines speziellen Wohnheims engagierte.

Jochen Röse: „Jedes Kind geht mit 20, 25 von zu Hause weg, um ein eigenständiges Leben zu führen. Uns war auch bewusst, dass wir irgendwann nicht mehr da sind und ein Eingewöhnen in ein neues Umfeld für Steffi mit vielleicht 40 oder 50 Jahren sehr schwierig werden würde.“

Die Rösens bemühten sich, unter anderem in Hamburg, eine Einrichtung zu finden.

Ohne Erfolg. Parallel dazu versuchte der Elternkreis mit Unterstützung der Lebenshilfe, die Pflöcke für ein Wohnheim in Lüneburg einzuschlagen. Frank Müller, stellvertretender Geschäftsführer der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg, damals schon zuständig für den Wohnheimbereich, sagt: „Das Problem war die Finanzierung. Der inzwischen verstorbene

SPD-Landtagsabgeordnete Uwe Inselmann versuchte zwar nachhaltig, Fördermittel in Hannover einzuwerben. Doch das gestaltete sich schwierig. Als 1995 die Pflegeversicherung eingeführt wurde, hatten wir gehofft, dass diese in Kombination mit der Eingliederungshilfe zur Finanzierung des Projektes genutzt werden könnte. Auch das funktionierte nicht.“

2004 entschied schließlich der Verwaltungsrat der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg, die Wohnstätte an der Rabensteinstraße erst einmal weitgehend mit Eigenmitteln und Krediten zu bauen. Motor sei dabei auch die langjährige Vorsitzende des Elternvereins, Renate Börner, gewesen, sagt Müller.

„Im Februar 2006 ist unsere Steffi mit anderen hier eingezogen“, berichtet Renate Röse. Aller Anfang ist schwer. Die neue Umgebung, Mitbewohner, Betreuer waren ihr fremd. „Sie hat oft geweint und gequengelt. Deshalb haben wir sie jedes Wochenende nach Hause geholt.“ Nach einem halben Jahr hatte sie sich eingewöhnt. Aber wenn jemand Tschüs sagt, bringt das die heute 39-Jährige immer noch zum Weinen. Frank Müller ist sich mit den Eltern einig: „Das zeigt, dass sie viel mitbekommt und ihre emotionalen Fähigkeiten stark ausgepägt sind.“

Jochen Röse hält die Hand seiner Tochter: „Unser Leben hat sich entspannt, weil wir wissen, dass sie hier toll untergebracht ist, sie die Möglichkeit hat, tagsüber die Tagesförderstätte zu besuchen.“ Insgesamt 25 Menschen mit unterschiedlicher Behinderung leben in dem Haus, es gibt drei Wohngruppen, jeder Bewohner hat sein eigenes Zimmer. Jeweils zwei Mitarbeiter pro Wohngruppe übernehmen vormittags und nachmittags die Betreuung. „Die Bewohner helfen, je nach ihren Möglichkeiten, zum Beispiel beim Tischdecken oder bei der Selbstversorgung“, erläutert Müller. „Viele Bewohner brauchen sehr viel Unterstützung. Uns ist es wie den Eltern aber wichtig, dass diese Einrichtung nicht auf Pflege reduziert ist. Die Bewohner sollen unabhängig vom Elternhaus ein Stück eigenständiges Leben aufbauen können.“

Damit hat sich ein Wunsch der Rösens erfüllt. Aber ihnen liegt auch der emotionale Rückhalt für ihre Tochter am Herzen. Alle 14 Tage holen sie sie nach Hause. Auch zwei der drei Wochen der Sommerferien verlebt sie dort. „Und wir fahren Steffi zum Arzt oder zur Krankengymnastik, weil wir sehen, was hier geleistet wird und wir die Mitarbeiter ein Stück entlasten möchten“, sagt Renate Röse.



Renate und Jochen Röse mit Tochter Stefanie in deren Zimmer. Kurz mal auf einen Sprung vorbeigekommen ist Zimmernachbar Daniel Schad (l.)
Foto: t&w